

# Moderne Arbeit findet woanders statt

*Es gibt sie noch, die klassischen stationären Einrichtungen der Behindertenhilfe. Sie stehen meist nicht im Mittelpunkt der Diskussionen über die fachliche Weiterentwicklung. Auf sie ist das Augenmerk in der Regel bei Fragen der Schließung und Abwicklung, des »immer-noch- Bestehens«, des Umgangs mit einem »Rest« gerichtet. Petra Thomas betrachtet Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Mitarbeitenden und auf die dabei erlebte (Nicht-)Anerkennung.*

Die eigene Motivation in der Arbeit in der Behindertenhilfe aufrecht zu erhalten ist nicht immer einfach. Eine lange Zeit in dieser Tätigkeit kann Menschen an ihre psychischen und physischen Grenzen führen. Man wird mit allen seinen Sinnen gefordert, man lässt sich auf Beziehungen ein, man ist Übergriffen ausgesetzt, man kann sich in manchen Fällen nicht verbal verständigen, man hat frei, wenn andere arbeiten oder man muss arbeiten, wenn andere frei haben. Die Zeiten sind in der Regel nicht an Bürozeiten und Wochenenden gebunden und müssen auch in der Nacht stattfinden. Kommentare wie: »Dass du das kannst!?!« oder »Das könnte ich nicht...« und »Kann man damit Geld verdienen?« signalisieren nicht unbedingt ein hohes Maß an Anerkennung.

## Am unteren Ende

Ich nehme im Bewusstsein der Mitarbeitenden ein Gefälle in der Bewertung unterschiedlicher Hilfefelder in der Behindertenhilfe wahr. Oben steht die ambulante Betreuung mit Teilhabeleistungen und am unteren Ende die Arbeit mit Menschen mit besonders schweren und komplexen Behinderungen oder problematischem Verhalten.

Um überhaupt die Voraussetzungen zur Teilhabe zu schaffen sind bei der Arbeit mit Menschen mit einer komplexen Behinderung täglich umfangreiche und oft schwere körperliche Unterstützungsleistungen

zu erbringen. Körperpflege, An- und Auskleiden, Zubereitung und Reichen von Essen und Trinken, Transfer von einem Ort zum anderen und Pflegeleistungen spielen dabei eine große Rolle. Die verbale Kommunikation kann eingeschränkt sein oder ist nicht möglich, Kontakte zu anderen Personen brauchen umfangreiche Unterstützung. Jeden Tag sind die gleichen Tätigkeiten notwendig, Fortschritte bemessen sich oft in Jahren, oder der Fortschritt besteht in der Verhinderung oder Verlangsamung des Abbaus von Fähigkeiten.

Die ambulante Arbeit gilt als interessanter. Kontakte im Stadtteil zu Gruppen, Vereinen, Institutionen und Nachbarn werden als anspruchsvollere Tätigkeit wahrgenommen.



Mitarbeitende in den klassischen stationären Bereichen fühlen sich durch diese Entwicklung oft abgehängt – die »moderne« Arbeit mit Menschen mit einer Behinderung findet woanders statt. Nicht zuletzt bringt der Grundsatz »ambulante vor stationär« die Frage von »besser« oder »schlechter« mit sich.

## Harte Übergänge

Jede Veränderung in der Behindertenhilfe ging zwangsläufig auch mit einer Bewertung der bisherigen Arbeit einher. Manchmal waren es harte Übergänge oder Brüche, in anderen Fällen gab es eine organisch aufeinander aufbauende Weiterentwicklung.

- Nach dem zweiten Weltkrieg galt in der Behindertenhilfe das Prinzip der **Verwahrung**, der **Pflege** und des **Schutzes** in großen Einrichtungen.
- Ab den 1960er Jahren veränderte sich die Arbeit in Richtung **Förderung** und **Rehabilitation**. Es wurden in dieser Zeit viele Sonderschulen (heute Förderschulen) gegründet und Heilung und Heilpädagogik spielte eine immer größere Rolle.
- Das **Normalisierungsprinzip**, das bereits in den 1950er Jahren von dem Dänen Bank-Mikkelsen



*Petra Thomas, von Bodelschwingsche Stiftungen Bethel, Bielefeld*



Sascha Wiedmann, Häuser in der Stadt

sen entwickelt wurde, stellte in Deutschland in den 1970er und 1980er Jahren zum ersten Mal die großen Institutionen und die stationäre Arbeit kritisch in Frage.

- Die Diskussionen zum Thema **Selbstbestimmung** brachte die Haltung »Wir wissen was für euch gut ist!« ins Wanken. Selbsthilfegruppen entstanden, die Kritik an den Institutionen der Behindertenhilfe wurde heftiger. Eltern behinderter Kinder kämpften für die schulische Integration. Es entwickelte sich ein ganzheitliches Bild von Menschen mit einer Behinderung. Begriffe wie Begleitung, Unterstützung und Assistenz fanden Eingang in Konzepte und praktische Arbeit.
- Ab den 1990er Jahren kamen zunehmend Begriffe wie **Teilhabe**, **Integration** und **Inklusion** in die Diskussion. Die soziale Inklusion spielt auch eine zentrale Rolle in der UN-Konvention für Menschen mit Behinderung.

In den Jahren nach 1968 gab es viele junge Menschen, die in soziale Berufe drängten, die personelle Ausstattung in der Behindertenhilfe wurde allmählich besser. Das änderte sich Anfang der 1990er Jahre: Die Deckelung der Pflegesätze und damit verbundene Veränderungen brachten Einschränkungen und Umstellungen in Organisation und Personaleinsatz mit sich. Das war und ist für einen Teil der Mitarbeitenden mit dem Eindruck von weniger Wertschätzung und Anerkennung verbunden.

#### Selbstbewusst zurück blicken

»Umgangssprachlich bedeutet Anerkennung die positive Bewertung der eigenen Handlung bzw. des eigenen Verhaltens durch Andere (Lob, Ansporn), was wiederum die Ich-Identität verstärkt. Insofern ist Anerkennung auch ein wesentlicher Faktor der Herstellung und Stabilisierung gemeinschaftlicher bzw. gruppenspezifischer Strukturen unter Aspekten wie »Wir-Gefühl«, Zusammenhalt, Motivation, Leistung

und Anpassung. Verweigerung von Anerkennung kann entsprechend negative Auswirkungen wie Demotivation, Selbstzweifel, Leistungsabfall, und ein Gefühl des Ausgeschlossenseins haben!.«

Für Mitarbeitende in der Behindertenhilfe wird es notwendig sein, sich auf die veränderte Situation einzustellen und sich mit ihrem Selbstverständnis auseinander zu setzen. Die Aufgabe besteht darin, die Veränderungen wahr zu nehmen, sie aktiv mit zu gestalten, sich von manchen lieb gewordenen und vielleicht auch bequemeren Haltungen zu verabschieden.

Gleichzeitig ist es wichtig, den Wert des bisher Geleisteten nicht gering zu schätzen und einen selbstbewussten Blick zurück zu werfen, damit eben nicht Demotivation, Selbstzweifel und Leistungsabfall die Überhand gewinnen.

<sup>1</sup> GEO Themenlexikon Psychologie, Mannheim 2007, Seite 36